

SIMPLICISSIMUS

Altruismus

(Paul Scheerich)



„Gegenüber einem Boxkampf ist das Theater ja natürlich die reinste Nervenerholung. Aber schließlich kann man nicht immer bloß seiner Gesundheit leben.“

Kennen Sie Professor A?
Eine Leuchte, sag ich Ihnen, hat!
Keiner kann da mit im Fach,
wenn er vorgeht, muß man nach,
blind —
Aber in der Politik ist er ein Ri —,
ein Kind.

Oder jener hübsche Mann
mit dem Chaplinbärtchen dran —
füttert er nicht fort und fort
Hungrige mit seinem Wort:
Heil?!

Nur politisch denkt er mit dem Hinterteil. Kind — sonst würd' es ja verheerend plötzlich Tag!

Wie — und General von Knack
ist vielleicht nicht Ihr Geschmack?
Vornehm, rechtlich, Köpfdien gar,
selbst der Feind bringt Achtung dar
tja —
nur politisch schnullt er noch und lallt
Mama.

Jeder trägt sowohl als auch
Kopf und Ideal und Bauch —
warum kann der Mensch sonst fein
und partiell ein Nulpe sein,
sag?

Wiederum der Pastor X. —
schön steht ihm die fromme Wids;
predigend tut er zwar erbot,
aber betend spricht er Trost,
nur —
wenn er Hurra schreit, ist er zum Kotzen
stur.

Kungures / Von Lothar von Reppert

Dort liegt im heißen südafrikanischen Sand der Store und Ausschank des Mr. Vollgatter. Ein schmutzweißes Backsteinhaus mit Wellblechdach, an dem die Pad nach Süden in die Kapkolonie vorüberführt. Lastende Einsamkeit ringsum. So weit der Blick reicht: Sand und Sonnenglut.

Hier dient das Hereromädchen Kungures. Sie ist jung, schlank und hat stille, katzenhafte Bewegungen. Ihre dunklen Brüste brechen wie Urwaldknospen aus dem greilroten Kattunkleid. Ihre großen, etwas schräg stehenden Augen sind nur Augen, ihre schimmernden weißen Zähne nur Zähne, ihre matt leuchtende, dunkle Haut ist nur Haut — sie ist die Inkarnation des schwarzen Weibes.

Die Männer, die Mr. Vollgatters Store besuchen — Frachtfahrer, Zollbeamte, Farmerarbeiter und Unionskollaboranten — sind meist wie der Teufel hinter ihr her. Wenn man das Hereromädchen Kungures fragen würde, wie sie selbst zu alledem stehen; zu ihrem Dienst, zu dem fürchterlichen Mr. Vollgatter, zu den nicht mißverständlichen Wünschen der weißen Männer — würde sie ihre schmale, lange Hand ein wenig aufheben und sagen: „Ich bin zur Seite wenden und ein erstaunt-verlegenes Koffettes „Ai!“ ausstoßen. Kungures ist eine völlig unbeherrschte Person. Jetzt hockt sie auf der Schwelle der halb geöffneten Eingangstür an der Veranda; hinter ihr an den beiden trüben Fenstern des Schankraums summend, sind die Jungen im Akkord mit einem tiefen, glockenförmigen Gurren, das aus dem düster hinter der mit Flaschen und Tabakschachteln beladenen Take hervorringt. Dort schläft auf seinem Stuhl Mr. Vollgatter.

Nach einer Weile schiebt sich aus der endlosen, sonnenberlichteten Ferne ein Punkt heran, kommt ziemlich rasch näher, wächet ins Oval: ein Reiter, der bald darauf hinter dem Store abspringt, den Gaul mit einem Hutsack versorgt und mit kurzen, hastigen Schritten auf die Veranda tritt. Kungures hat sich nicht gegert. Der magere Mensch, der in einem eng sitzenden Rock mit Uniformknöpfen und Sergeantenabzeichen steht, trägt einen Tropfenhut, läuscht in den Schankraum hinein, faßt das Hereromädchen unter den Kinn und fragt: „Wo schläft er? Ist sonst niemand da? Komm her.“ Dann bückt er sich zu ihr herab und greift nach ihrer, das Kleid zur Seite drängenden Brust. Sein ausgedörrtes Gesicht verzerrt sich. Kungures schiebt, unwillig den auf einem gelben Kopftuch unwundenen Kopf schüttelnd, ihre Arme nach oben, erhebt sich, nach rückwärts, den man Stube wachend. Ein Stuhl kippt um. Mr. Vollgatter erwacht — ein schwammiges Ungeheuer von unbegrenzbarer Dimensionen.

Es ist unvorstellbar, daß der „Elefant“ — wie ihn seine Gäste nach der weit über den Mund herabhängenden Nase nennen — auch einmal ein richtiger, beweglicher Mensch war, den man anblicken konnte, ohne zu erschrecken. Jetzt macht er den Eindruck eines riesenhaften, geschwulst atmenden Riesen, aus dessen grauisigen Polypen, der im Begriff steht sich zu entfalten.

„Elefant“ ruft der Zollseergeant. Doch der Elefant antwortet nicht. Und aus dem durch einen Blick aus seinen verquollenen Augenschlitzen Interesse zu heucheln,

wälzt er sich mühsam durch eine hinter dem Schanktisch befindliche Tür hinaus. Kungures und der Sergeant sind allein. „Bring wenig Elefantwasser!“ sagt der Zollseergeant, und weist sich an einen Tisch zeigend. Das ist ein grünlicher, süßlich scharfer Schnaps, den man in ganz Afrika nur in Mr. Vollgatters Store erhält.

Kungures bringt nur ein Elefantwasser; doch der Sergeant zieht sie neben sich auf einen Stuhl nieder, den er langsam immer näher zu sich heranschiebt. Gleich darauf hat er ihre Brüste gepackt. Kungures grinst, wehrt sich ein bißchen, sagt ihr vieldeutiges „Ai!“ und zieht ihre Beine zur Seite. Jetzt beginnt der Sergeant unheimliches Zeug zu schwätzen: „Du Federchen...“ flüstert er heiser. „Du...“

Er beauftragt seine dünnen, hilzerisigen Lippen mit einem Elefantwasser und schlägt ein Bein um Kungures' Knie. Dann aber gießt er unvermittelt gierig den Schnaps hinab und heißt die Schwarze einen neuen Zitterer. Zitternd vor Erregung erwartet er sie. Doch Kungures läßt sich nicht mehr erwischen. Kläglich sitzt der Beamte mit vorgestreckten Armen an seinem Platz. Da kommt sie wieder näher. Heftig aufspringend, will er sie ergreifen, doch in diesem Augenblick öffnet sich die Türe.

Das ist ein Kerl! Ein Kerl mit einer wilden Energie im Gesicht und einem Körper wie aus Eisenholz. Wortlos läßt er sich nieder, bestellit einen großen Rum, packt Kungures und stülpt sie wieder umstürzt auf seinen Schoß — leise die Beine wiegend. Der Sergeant zieht hilflos seine Finger durch den Rockkragen, stürzt dann sein Elefantwasser hinaus, richtet sich mit einem Ruck auf und kräht: „Gesindell!“

Der andere hebt ruhig verweisend eine Hand über Kungures' Schulter und lacht ein breites, vollzahniges Lachen. Nur seine Augen ziehen sich drohend zusammen. Der Sergeant klappert mit seinem Säbelchen, einem kurzen Ding in Lederscheide, und kräht wieder: „Hutnugger!“ Der Fremde ist mit seinem Hereromädchen beschäftigt und achtet nicht auf die Dumheiten des Zollseergeants. Das geht eine Weile. Aber als er seinen zweiten

Ferdinand und Theobald

Ein Zwiegespräch

„O nein, ich bin kein Optimist.
Ich nehm die Sache, wie sie ist:
nichts weniger als klipp und klar
und gänzlich unberechenbar.“

„Und welche Folgrung, Ferdinand,
zieht du aus diesem Tabubund?
Ich meine: wie benimmst du dich
als Bürger, Patriot und Ich?“

„Nun ja, mein lieber Theobald,
ich würdige den Sachverhalt,
den ich ja nicht ins Leben rief,
so kühl es geht und objektiv.“

„Das heißt — mit andern Worten bloß —:
du legst die Hände in den Schoß
und wartest zu, bis was geschah? ...
Gott segne deine Studia!“

Rothschilds

Rum getrunken hat und der Sergeant mit seinen Böbelen nicht nachläßt, hebt er Kungures heftig in die Höhe, steuert auf und schüttelt sich wie ein flehstoller Leopard. „Was ist ein Tag?“ fragt er das Mädchen. Kungures streicht glücklich an ihm vorüber, verschwindet und bringt einen Akkord. „Noch ein Wort!...“ ruft der Fremde dem Sergeanten zu und greift zu einem Ochsenstrich, der von den Regalen neben der Take herabhängt. Er zeigt unverwillig auf Strick und Sack. Die eilige afrikanische Dämmerung fällt wie ein Schatten in den Raum — draußen wird der Schlag einer fernen Hand, die sich auf das einsame, gottvergessene Land St. Dunkele, Kungures kommt mit einem Kerzenleuchter. In seinem leise flackernden Licht liegt sie eine Ebenholzstatue, einer hingebenden, goldzitternden. Gleich darauf umschlingen sie wieder die harten Arme des Fremden.

Siebel springt der Sergeant auf, sein kleiner Siebel blitzt im Kerzenschein. Kungures fühlt sich gegen den Schanktisch gedrängt. Der Siebel zerbricht knackend zwischen zwei unberechnlichen Fäusten, fällt zu Boden. In wenigen Sekunden hat der Sergeant von Stricken umzogen und mit einem Knabel im Mund wehrlos wie ein Paket. Langsam schiebt sich der Sack von seinen Füßen her um herauf. Nur der magere, verzerrte Kopf mit den hervorquellenden Augen sieht noch hervor. Und Kungures denkt: wie es wäre, dieses Bündel ein wenig mit dem Messer zu bearbeiten. Sie denkt es nicht bösig, nein ganz einfach — urtriebhaft: schwarz gegen weiß... Dann verschnidnet auch der Kopf mit dem verkrampten Gesicht in dem Sack. Der Zollseergeant wird wie ein Kind hinausgetragen in die unendliche afrikanische Nacht und quer über die Pad gelegt. Nichts weiter.

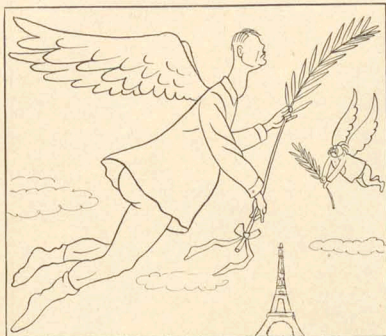
In seinem Sack hört er den Schrei der Schakale, den dumpfen Stoß der Eulen auf ein Wellblechdach. Hört das Nahlen eines Wagens. Eine fürchterliche Angst beginnt sich seiner zu bemächtigen. Die Laute des heranrollenden Wagens kommen näher: das Stäpeln der Ochsen, das Rädergeräusch — „... über ihm — zur Seite weichend. Das Knarren der Räder —... Seine Brust weilt sich, weil er schreien möchte. Sein Hirn zieht sich zusammen, und das Herz schlägt wie unsinnig. Blitzartige Überlegungen: Wie oft hat er diesem Kerl vergeblich an der Grenze aufgelauert... Kungures... Wie verflucht ist dieses Land! — Die Räder knarren. Die Ochsen sind ausgewichen, doch der Wagen verbleibt in dem Sande liegend. Die Spur — Halten die Räder? Ja, zentimeterdick vor seiner eingeschnittenen Brust. Doch in diesem Augenblick entweicht ihm etwas aus den glücklich anhängenden Herzen und Hirn — etwas, von dem er eigentlich nie sehr viel wußte und von dem er erst in dieser Sekunde erkennt, daß es etwas Köstliches, daß es das Leben ist...“

Als der Frachtfahrer dieses Wagens in Vollgatters Schankstube tritt, lösen sich zwei eng zusammengepresste Gestalten aus dem Meinen Schein der fast heruntergebrannten Kerze. Ein zufriedener, leise girrender Kehlauf empfängt ihn. Dahinter glotzt gleich einem Traumpfad, der „Elefant“ zur Türe herein. —

Gute Aussichten

(Th. Th. Heine)

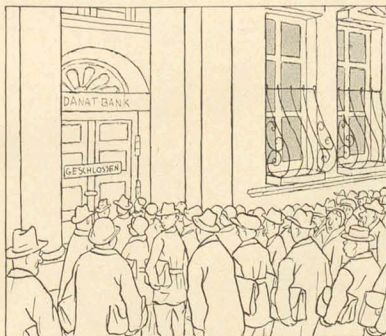
Eine Wahrsagerin teilt mit, daß wir schon in diesem Herbst einen neuen Aufstieg zu erwarten haben:



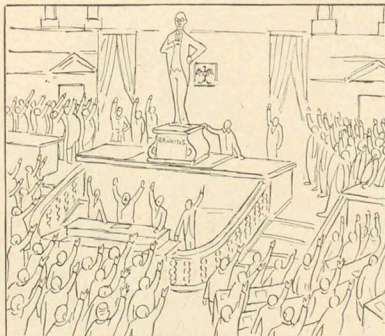
Hitler läßt sein Braunhemd weiß waschen und fliegt als Friedensengel zur Konferenz mit dem entsprechenden französischen Engel.



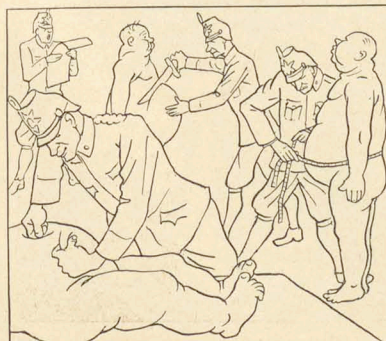
Es gibt so viel Arbeit, daß wieder gestreikt werden kann.



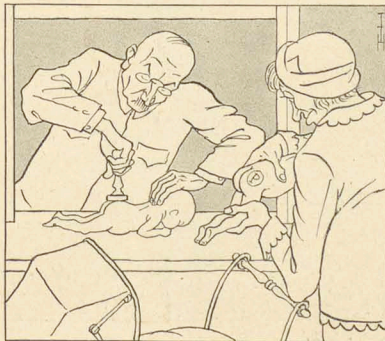
Die Banken müssen neuerdings zeitweilig gesperrt werden, weil sie den Andrang der Einzahler nicht mehr bewältigen können.



Der Reichstag, wieder eröffnet, genehmigt einstimmig den Entwurf eines Bräutigam-Denkmal und vertagt sich dann.



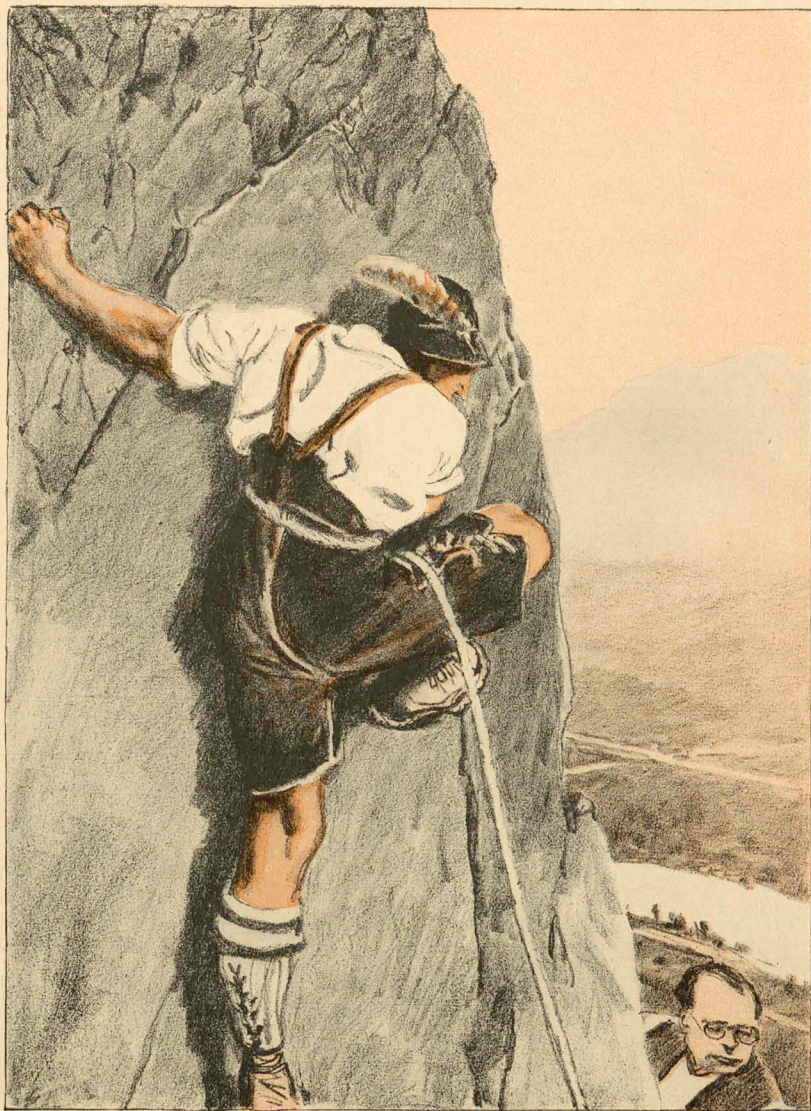
Eine Notverordnung gegen die Fettleibigkeit wird unvermeidlich.



Ein Reichsgesetz erklärt jeden Deutschen von Geburt an für pensionsberechtigt. Neugeborene sind mit einem Stempel zu versehen.

Training

(E. Thöny)



„Denka S' amoi liaber an Eahnere Bankschuiden, Herr Dokter, nacha werd Eahna 's Schwindelg'fui an dem kloana Wandl glei vageh'n!“



„Hör' mal, Brüning hat gesagt, wir werden heuer den härtesten Winter seit hundert Jahren haben!“ — „Wirklich? Da werde ich mir doch zur Sicherheit noch einen wärmeren Pelz anschaffen lassen!“

Aus der Jugendzeit

Von Charly Conrad

Adonis war unser aller Idol. Seine Erfolge bei den kleinen Mädchen nötigten uns die dankbare Hochachtung ab. Ich genoß die vielerlei Ehre seiner Freundschaft. Eines Abends führte er mich zur Mixosstraße, wo die Gymnasialen, Lädenjünglinge, Lycalschülerinnen, Lädenmädchen, Hausstöcker und besseren Dienstmädchen Abend für Abend zu promenieren und einander kennenzulernen pflegten. Kurz zuvor hatte es geregnet. Der Asphalt war noch naß und glänzte im Schein der Laternen. Mädchen waren genug da, teils allein, meist aber zu zweit. Einige gingen schnell und etwas verschüchtert, aber dennoch mit glühenden Wangen, die manches verriet; andere zogen sich langsam und kokett mit den Hüften wiegend, gleichsam „erwachsen“, einher. Adonis betrat die Straße wie ein Sieger, erhobenen Kopf; sein heller Hut leuchtete durch das Dunkel, er hatte ihn schief aufgesetzt, so daß sein schwarzes Haar an einer Seite ein gutes Stück zu sehen war. Er erinnerte, wie ich im stillen feststellte, an den spanischen Stierkämpfer auf dem Deckel einer Zigarettenkiste, in der ich daheim meine kranken und unreifen Gedichte aufbewahrte.

Adonis steuerte sogleich auf zwei nette kleine Mädchen zu, die Arm in Arm lachend überschritten, zog seinen Hut und war bald mit ihnen im angeregtesten Gespräch. Ich kam mir ganz überflüssig vor, die Mädchen beachteten mich nicht sonderlich, ich blieb einige Schritte zurück und hatte fast vor, mich in eine Seitenstraße zu schlagen und nach Hause zu gehen, als das kleinere, zierlichere der Mädchen sie hatte eine Figur wie ein Püppchen — sich umwandte, mich einen Augenblick ansah, die Augenbrauen zusammenzog und sagte: „Warum gehen Sie so abweislich? Mögen Sie uns nicht?“ Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Da jedoch Adonis bereits den Arm um seines Mädchels Hüfte gelegt hatte, wollte ich nicht zurückstehen und bot ihr wenigstens den Arm an. Sie hing sich freudig und schmiegsam ein und schritt elastisch neben mir dahin. Ich wußte nicht, wovon ich sprechen sollte, und aus Verzweiflung begann ich schließlich zu erzählen, was ich für morgen an Schulaufgaben zu machen habe. Als ich sah, wie nun Adonis den Hut zog und sich vorstellte, tat ich ein Gleiches und erfuhr, daß sie Anochen Herzlich hieß.

Sie war wie in unserem schönen jugendlichen Leuchten wie vor die Stadt gekommen, wo der Wald begann, und das andere Pärchen war im Dunkel verschwunden. Ich war wie betrunken; es war mir als sei alles ein Traum. Pötzlich blieben wir wie auf geheime Verabredung stehen. Ich nahm ihren Hut ab. Das Haar fiel ihr ins Gesicht, die Backen waren ge-

rötet. Ich blickte an ihr herunter. Das dünne Kleid flatterte um die Hüften, in mir war eine derartige Erregung, eine derartige Spannung, daß ich glaubte, mein Blut rauschen zu hören. Anochens Gesicht war mir jetzt ganz nahe, und während sie sprach, wühlte der warme Hauch ihres Atems mich an.

Aus dem Boden stieg der Nebel. Der Wind hatte sich gelegt, rings um ein großes Schweigen. Von den Wiesen her kam der frische Geruch jungen Grasses. Da kamen sich unsere Lippen ganz nahe, und ich schlang meine Arme um sie, und wir küßten uns, indes ein lautes Rauschen in meinen Ohren klang und mein Herz für einen Augenblick still zu stehen schien. Als ich an diesem Abend nach Hause kam, kostete es mich Mühe, meine Erregung zu verbergen. So schnell wie möglich ging ich in mein Zimmer, wo ich gerade in einem Zustande der Verückelung, ich warf mich aufs Bett, wühlte meinen Kopf in die Kissen und weinte und lachte vor Freude.

In der Folgezeit traf ich mich noch häufig mit Anochen Herzlich. Einmal, im Winter, holte ich sie von der „Waldschenke“ ab, wo sie bei einer Theateraufführung des Cäcilienvereins mitgewirkt hatte. Da blieb sie — ihre Wangen waren noch erhitzt und glühend von der Aufregung des schauwieligen Debüts — auf der Treppe plötzlich stehen. Sie hatte angeblich ihr Stadtköcherchen auf der Bühne liegen lassen. Sie mußte es abholen, und gab mir, wie von selbst, und kamen in den Saal, darin bereitete die Stühle zusammengestellt und die Lichter ausgestellt waren. Ich dachte: „Jetzt oder nie!“ und blieb mitten auf der Bühne stehen. Durch die hohen Fenster drang von der Straße herauf ein heller Schein, der sich in Anochens blonden Haaren fing. Ich trat hinter sie — in einer Ecke gewahrte ich ein Canapé — und küßte ihr Nacken und Haar. Sie drehte sich blitzschnell um und gab mir ihren vollen heißen Mund, und wir küßten uns wie toll und bissen uns die Lippen und die Zungen wund. Pötzlich warf sie sich auf das Canapé und startete mich an. Sie atmete heftig. Alles war dunkel ringsum, nur in ihren Augen glänzte noch ein feiner Lichtschein, ich wußte, was jetzt kommen mußte. Aber ich vermochte nichts, als vor ihr niederzusinken und meinen Kopf an ihre Brust zu pressen. Zwar hatte Adonis mir die nötigen naturwissenschaftlichen Erläuterungen gegeben, aber wie ich es nun anstellen sollte, wußte ich nicht. Ich konnte doch nicht einfach — umschließen! Auf dem Heimwege — der Schnee fiel in leichten Flocken — war Anochen sehr schweigsam. Ich sah sie niemals wieder. Ich hatte guten Erfahrungsvermögen, um zu begreifen, warum . . .



Schöne weiße Zähne

Kund ich möchte nicht verlieren, Ihnen meine größte Anerkennung und höchste Empfehlung über die „Ultraschall-Zahnpolier“ zu übermitteln. Sie entfernt „Ultraschall“ Ident tief Gebisse und weicht ab meiner können meinen Zähne oft beneidet, bis ich letzten Endes nur durch den höchst wirksamen Ultraschall-Zahnpolier erreicht habe. G. Reichel, 668 Überlassen Sie es zunächst mit einer Tube Ultraschall-Zahnpolier zu 44 Pf. Bestellen Sie aber erst Ultraschall und wollen Sie jeden Erfolg bewähren!

Abstehehene Ohren

geben dem Gesicht einen stupiden — vulgären — Ausdruck und rufen zum Spott. Derer meinen

RECTOR

werden die Ohren eines Bildes in

1 Minute angeblich 1 Minute später ohnada ihre Umgebung etwa von einer Heilung bemerkt. Sofort, Unabänderlichkeit garantiert. „Receptor“ zu 70 Pf. Porto. Versand gegen Nachnahme oder Vorleistung durch **Schröder-Schmcke, Berlin W 46, Potsdamerstr. 28 A.**

Werk Kultur- u. Sittengeschichte

von PUCHS, KIND-SCHILDROVITZ u. a. m. **leihweise** Auskasko und Liste gegen Rückporto. **M. H. Sandweg 11, M. PEHLERHEIT, FRANKFURT a. M.**

Hoch

Interessante Drucke, Spezialwerke für Schüler, Bibliotheken, Verloschene Listen, Doppelwerke. **Preis 5,-** **Herzogstr. 10, Berlin SW 68, Altes Jäckelstr. 30.**

SCHLAGER der Erotik-Fotografie

erhalten Sie nach Spezial-Preis. (Rückporto beifügen) **Doktor Ernst Vossard, MEDICUS, Berlin SW 68, Altes Jäckelstr. 30.**

Gummi **Hygien. Artikel, Doktor Ernst Vossard, MEDICUS, Berlin SW 68, Altes Jäckelstr. 30.**

Bilder und Karten

Wetter gegen Rückporto **Mittler & Co., Hannover 10/100**

Die älteste Berliner Montagszeitung

Die Welt am Montag

ist die radikal-republikanische Wochenzeitung bei voller Unabhängigkeit von jeder Partei. Sie ist die einzige in Deutschland, die eine erfolgreiche Erregung zu seiner Tageszeitung.

Die Welt am Montag enthält aktuelle politische Beiträge, kritische Artikel zu wichtigen Kulturfragen, Ideal geistliche Gärten und Gedichte, populäre wissenschaftliche und literarische Aufsätze, Zeitschrift, Automobilia, Sport und im neuesten Original-Erstellungen und zeitgemäßes Zeitschriften.

Abonnementpreis durch die Post: vierteljährlich 3,- 2.40 Einsemelnummer in Berlin 15 Pf., auswärts 20 Pf.

Man verlange Probeheftnummer zum Betrag

Die Welt am Montag o. m. b. d. Berlin CB 68, Altonaer Dammstr. 110

Zur Wirtschaftslage in Sachsen

Die Sekretärin klopft.
Der Senierchef des Hauses Kickeihayn fährt aus Notverordnungen tief empör: „Bitte!“
Die Sekretärin: „Ach, erndschuldliche, ich wollte bloß noch fraachen: was gomme und dahn Briwahdrief an Härn Bangkridgrädr Anders? Solich da hochachtungsvoll schreim!“
Der alte Kickeihayn, seufzend: „Schreimse: ...herzliche Krise“... O.K.

Der Ausweg

In Württemberg und Baden tobt seit langem der Kampf um die Aneide: „Dame oder Frau“! Im Diskurs sagt der Redner: „Meine Damen und Herrn!“ — er sagt aber auch nicht: „Meine Frauen und Männer!“ — sondern er sagt: „Meine Frauen und Herrn!“ Was eigentlich eine Ungerechtheit und sogar ein bißchen mehr endlich ist.
Ein Gastwirt mit feinerem Gefühl als die Abgeordneten muß das empfinden haben. Als der Reformier, das gallische „Dame“, unwidrig eines deutschen Weibes, durch „Frau“ zu ersetzen, über das Schwablenland hinbrauste, hatte auch er an seinem Teil beigetragen und das Schildchen „Für Damen“ ersetzt durch „Für Frauen“. Daneben hing: „Für Herren“.
Dagegen protestierten nun die Damen unter den Frauen.

Was tun? Wieder „Damen“ schreiben, ist bei der herrschenden Stimmung und politischen Lage nicht ratsam. Er glaubte, den „Frauen“ entgegenzukommen, indem er auf das andere Schild schrieb: „Für Männer“.
Dagegen verwarhten sich aber die Herren unter den Männern.

Der Wirt war in einer bösen Lage. Ein Restaurant ist eben kein Landtag.
Was tat er? Das Beste: Er trat die Sprache als Verständigungsmittel ganz aus und ließ zwei Mosaikbilder auf dem Altar: „Ich will zwöl im Rock dar, das andere eins in Hoson. Über jedem Bild steht 00.“
Leider ist der Fahnenstreit nicht so einfach zu lösen. H.A. Thies

Aus Südtirol

Ein Deutsch-Südtiroler sagte mir: „Daß wir den Krieg gewinnen, haben wir ja gewußt, daß wir von Italien ein gutes Stück kriegen, haben wir auch gewußt; aber daß wir gleich ganz Italien dazu bekommen, haben wir eigentlich nicht wollen!“

Aus der Provinz

Eine Kommission südtiroler Bauern ist bei Mussolini, um ihn um Hilfe für den Weinabsatz zu bitten. Der Wein ist in Italien so gut wie unverkäuflich. „Meine Herren, ich würde Sie helfen, aber Sie müssen Vorschläge machen!“
Keiner ist darauf gefaßt, sie wissen nichts, bis auf einen alten Fuchs. Den drängt nun Mussolini, aber er sagt keine Hand an Rat, aber er sag nix! Erstaunt fragt der Staatsknecht: „Ja warum denn nicht?“ — „Iraun mi net.“ Endlich, nachdem alle gespannt gemund und völlige Straffheit gar nicht, was er Altes: „I hat hat vorschlag, wenn i rat'n dürft, daß Exzellenz abdankat'n.“ — Dann tät'n mir vor lauter Freud' unsern Wein alloan aussaffen!“ G.A.

Auseinander

Von Silvester Pepper

Wir gehen langsam, schrittweise, träge, und sprechen ab und zu ein Wort, dann sind wir stumm.

Wir gehen oft gegangene Wege, und wissen selber nicht warum.
Du hältst auch meine Hand genau wie früher, du trägst denselben Hut, dieselben Schuh, ich stecke in demselben Überzieher.
„Er ist schon etwas anders“, sagst du.
„Ich bin auch etwas anders“, sagst du.
Du versuchst, noch einmal lieb zu sein; es geht an uns vorbei und ist nicht mehr zu fassen, und überläßt uns eine andere Person.
Und vor der Haustür brennt die Gaslaterne, heut tut uns ihre Helle eher wohl.
Wir suchen beide eine andre Ferne, und haben beide eine andere.
Ich zieh den Handschuh aus und gebe dir die Hand. „Gut Nacht“, sagst du, und schaut an mir vorbei; ich zieh den Handschuh wieder an, und schleich dich und peife laut; wie einst im Mai ...

„Du willst uns wohl gar nicht mehr kennen, Justav?“ — „Ne, als Mittelläufer hab' ich 'n Anspruch uff Damen der Jecellschaft!“

Die wahre Ursache der deutschen Krise

Von Stefan Kat

Was hat die deutsche Wirtschaftskrise verschuldet? Ein Heer großköpfer Nationalökonom hat sich darüber kaputtspekuliert, — vergebens. Bis endlich ein ganz einfacher Mann aus dem Volke die finsternen Zusammenhänge aufgedeckt hat. Eines Tages fiel nämlich dem Herrn Greinz aus Stettin folgende Zeitungsnote auf:
„Als die Mitglieder des Erzgebirgsvereins, des Beskidenervereins und der Karpatenvereins sowie des Erzgebirgsvereins dürfen gebührenfrei die Grenze überschreiten. Es genügt ihm Grenzübertritt die Vorzeigung der Mitgliedskarte, und die Befreiung erstreckt sich auch auf Ehefrau und Kinder.“
Das las Greinz und stutzte. Greinz stellte Nachforschungen an und fand die unfäßbare Wahrheit: Seit vielen Jahren litten die deutschen Bergsteigervereine an ungenügender Mitgliederzufuhr. Wer aber rastet, der rostet, und Organisationen, die nicht wachsen, verlieren ihr Prestige in der Welt. Keine Werbetatigkeit half, — die Leiter der Touristenverbände waren verzweifelt. Da machte sie wer auf jenen Dr. Bummerl aufmerksam, der vor Jahren die stagnierende österreichische Hutindustrie durch einen genialen Einfall gerettet hatte: um den Hütekenos zu steigern, zog er bemerklich die Heimwehren auf, die in kürzester Frist zweihunderttausend Heimwehrohre verbrauchten und nach Erfüllung ihres Lebenszwecks brav eingingen. Dieser Dr. Bummerl wurde also nach Deutschland geholt.

Bummerl nachdenklich fort, daß alle, die deutsche Grenzen überschreiten, zum Beispiel hundert Mark pro Kopf zahlen müssen, — alle, nur Mitglieder der Touristenverbände nicht. — Wie könne aber so etwas erreicht werden, fragte zweifelnd der Leiter des Beskidenervereins. — Nichts leichter, lächelte Dr. Bummerl. Eine solche Verordnung, die nach Erreichung ihres geheimen Zwecks natürlich wieder ruhig aufgehoben werden könne, werde die Regierung erlassen, wenn zum Beispiel die Markausfuhr erschwert werden soll. Wann soll sie das? Wann vorher recht viele Mark ausgeführt wurden. — Und so entwickelte Bummerl Schlag auf Schlag einen gigantischen Plan, den man einstimmig annahm.

Dann war der nur noch durchzusetzen, während eines knappen Jahrs. Eine Kleinigkeit, wenn man bedenkt — was Herr Greinz aus Stettin sehr bald herausfand —, daß in den Touristenverbänden einflußreichste Staatsbeamte, Bankdirektoren und andere mächtige Naturfreunde organisiert sind. Herr Greinz wurde nun auch klar: Was man bisher „Kapitalflucht“ nannte, war in Wirklichkeit überlegene Disposition der Vereinsglieder; was bisher als „Kreditkündigung des Auslands“ verschrien wurde, war einfach die geheim vereinbarte Solidaritätsaktion der auslanddeutschen Vereinsmitglieder. Und den Touristenverbänden strömten Zehntausende bei. (Dr. Bummerl bekam zwei Prozent Provision).
Manchmal ergibt sich die historische Wahrheit eben erst dann, wenn man den Zusammenhang von scheinbarer Ursache und scheinbarer Wirkung genau umkehrt. An der deutschen Wirtschaftskrise sind nicht die Juden und nicht die Radfahrer schuld, sondern Dr. Bummerl und die von ihm beratenen Leiter der Bergsteigerverbände. — Herr Greinz beginnt demnach mit der Massenankündigung, — und dann wehe den Schuldigen!

Dann war der nur noch durchzusetzen, während eines knappen Jahrs. Eine Kleinigkeit, wenn man bedenkt — was Herr Greinz aus Stettin sehr bald herausfand —, daß in den Touristenverbänden einflußreichste Staatsbeamte, Bankdirektoren und andere mächtige Naturfreunde organisiert sind. Herr Greinz wurde nun auch klar: Was man bisher „Kapitalflucht“ nannte, war in Wirklichkeit überlegene Disposition der Vereinsglieder; was bisher als „Kreditkündigung des Auslands“ verschrien wurde, war einfach die geheim vereinbarte Solidaritätsaktion der auslanddeutschen Vereinsmitglieder. Und den Touristenverbänden strömten Zehntausende bei. (Dr. Bummerl bekam zwei Prozent Provision).
Manchmal ergibt sich die historische Wahrheit eben erst dann, wenn man den Zusammenhang von scheinbarer Ursache und scheinbarer Wirkung genau umkehrt. An der deutschen Wirtschaftskrise sind nicht die Juden und nicht die Radfahrer schuld, sondern Dr. Bummerl und die von ihm beratenen Leiter der Bergsteigerverbände. — Herr Greinz beginnt demnach mit der Massenankündigung, — und dann wehe den Schuldigen!

Verbotene Leidenschaften

Können beim Einsetzen wie in der Gesellschaft die schrecklichsten Verbrechen entstehen. Größtenteils ist es aber, das Beste der menschlichen Erotik, welches einfach fortschauen zu wollen. Reifen Menschen ist das Studium der sittengeheulichen Verwundung und Lehre, die aus dem Wissen geschöpft, besseren Besitz gegen Verführung bietet, die die stringenten Verbote, Introspektion erhält. Kunden-Zeitschrift „Fackel-Chrans“
gratis.

FACKELVERLAG STUTTGART, Falkerstraße 129 B

Neues
Wiener Journal
Eigentümer: Lippowitz & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wien's internationalste Tageszeitung.

Münchener Kammerspiele
1. G. S. G. G. G. G. G.
Direktion: Otto Falckenberg / Adolf Kaufmann.
Die führende moderne Schauspielbühne.

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt.“ Neue Zürcher Zeitung.

Alle kultur- u. sittengeschichtlichen Werke wie: **Altmacht Weib, Die Erotik in der Photographie, Die fünf Sinne, Der Fluchtinstinkt, Fräulein Sturzschokolade usw.** neu, antiquarisch und **LEIHWEISE**
194 Postfach 194 • FRANKFURT a. M.

**Th. Th. Heine
Kleine Bilder
aus großer Zeit**

Über 100 Karikaturen / Kartonierte eine Mark
In allen guten Buchhandlungen zu haben!
Simplicissimus-Verlag / München 13

Aus dem Leben des Totengräbers Luntenbein

Von Rudolf Wittenberg

Der Totengraber Luntenbein war erst vierzig Jahre alt. Seit langem schon wollte seine Frau ein Kind, aber nie hatte der Herr sie gesegnet. Luntenbein aber hatte einmal eine Kaiserin angeleigt. Für dieses Kind, das doch einst kommen würde. Damals starben noch keine Herrschaften, deren Ansehen ihm statt der sarsenen Triebfedern gab für das Grab, das er zu schaufeln hatte. Jetzt starben keine feinen Leute mehr, mußte Luntenbein feststellen, oder es gab keine besseren Toten mehr, oder was ja im Bereich der Möglichkeit lag, sie geben kein Trinkgeld mehr. Es war jedenfalls nicht abzuleugnen, daß die Kaiserin für das noch nicht geborene Kind erschöpft war und auch sonst die Finanzen des Totengräbers nachgelassen hatten.

Der schwarze, feierliche Gehrock mußte stets in Ordnung sein, das weiße Hemd und die düstere Kravatte sollten fadelos sauber erscheinen, denn in diesem Dorf hatte der Totengraber gleichzeitig dem Sargversenker zu assistieren. Trotz dieser Mehrheit stieg sein Wohlstand nicht, aber sie hätten auch jetzt noch zu leben gehabt, wenn nicht gerade jetzt das Kind in Erscheinung getreten wäre. Die ganzen Jahre war es dem Ewipaar Luntenbein aus der Brotgasse eine rechte Freude gewesen, das Kind, das sie Jonathan nennen wollten, geschenkt zu bekommen. Heute aber, wo gute Konjunktur für die Beamten des Selbstmörderfriedhofs war, und normale Leichenbegängnisse eine Sache für bessere Leute blieben, kam Jonathan recht ungelogen. Die Entbindung stand dicht vor der Tür, die Hebamme, eine im Dorf gefürchtete Erscheinung, hatte schon Kunde davon. Aber sie hatte dem Leichengräber gleich gesagt: „Luntenbein, heute ist es gesprochen, hast du auch eine Entlohnung für meine langen Nichte, die ich am Bett deiner Frau wachen werde? Ich werde nicht umsonst arbeiten.“

Und dann kam wirklich eine Nacht, in der es stürmte und der Wind wehte, und seine schwangere Frau vor Schmerzen stöhnte. Luntenbein stand auf, feierlichen Gehrock auf seine Schaufel gestützt im Stall, um die ängstlichen Mädchen zuberuhigen, und er sah hinten über dem See die Blitze zucken. Ein schändlicher Gedanke ging schon seit Stunden durch seinen Kopf. Der Rentier Sämerich vom Markt war schwer krank, das wußte jeder im Dorf, und Luntenbein, diese schwarze Totengraberwaise, wünschte in diesem Augenblick wahrhaftig den raschen Tod des Sämerich heim. Ein rüchardner Donnerstags drohte ihm, „Luntenbein“, rief eine harte Stimme, aber das Gewitter verzog sich. Luntenbein hörte noch immer die Frau jammen, er dachte an die Hebamme und an den Rentier Sämerich.

„Wenn ich denn das Grab schaufele, würde ja wohl das Kind kommen können“, dachte er.

Und er schlich von seinem Haus, der Stätte der Geburt, hinweg zum Ort des Todes. Am Maifeld blieb er stehen und sah, während sein Herz laut zu schlagen begann, daß die Fenster beim Rentier schon schwarz verhängt waren und ernste Kerzen brannten.

Da dankte der Leichengräber seinem Herrn, der alles so gut eingerichtet hat, und schritt langsam, im Herzen die Freude über Jonathan, in der Hand den Spaten, zum Friedhof, um den ersten Stich zum Grab des Rentiers Sämerich zu machen.

Danach verschwand er im Wirtshaus „Zur Einkehr“.

Pictät

(K. Weinmair)



„Nach der Beerdigung souf' ma a paar Maß Bier – aber a dunkls wegen der Trauer!“

Wahre Gesichtchen

Das Bestattungsamt ist ein Ort, an dem auch den Sanftesten die Galle steigen kann. Konsum und Preise sind hier noch obligater und höher als in Oberammergau, aber – dies ist die Grundlauge der Kalkulation – die Kundschaft kann nicht entrichten und ist zerknirscht. Selbst ich fand, obwohl ich nur das Begräbnis der Frau sah, die bestattet wurde, irgendwelche Empörung nicht die Kraft. Jedoch am Schalter neben mir hub ein zwei Zentner schwerer Leidtragender zu schimpfen an und ohne Rücksicht auf die Geduld der das Orts bei dem landesüblichen „Oes Bande, oes ausgehampelt“ angelangt war. Darob stand alles im Raume sprachlos still, nur er, nun vollends auf dem Gipfel seiner Entrüstung, fand noch einmal das Wort: „Do war mir's ja glei labba, daß mei Ale überhaupt – WEW, nie gestorb waar.“

Wie der Zinkbauer von Fichthausen im Sterben liegt, wird auch sein Singstet heimgesunden, der in einem weitentfernten Dorf als Knecht dient. „No, Vata, was is mit dir?“ fragt er. „Ja mei, Bus, sterb muß halt.“ – „No ja“, tröstet ihn der Sohn, „nacha wünsch i da halt, daß d' in Himmi kimmt. Wenst aba in d' Höll kimmt, nacha leid no, was d' leid konnst, net daß's hoast, de wo Fichthausen kimmt gar nix aushalt!“ – Nun ist dort der Braut dem Sterbenden für die letzten Augenblicke eine brennende Kerze in die Hand zu geben. Der Zinkbauer ist ein ganz Zäher, und die Kerze brennt immer tiefer, her und endlich kann es der Enkel nicht mehr mit ansehen und schreit: „Großvata, stirb schnell, sunst verbrennst da an Dam'n (den Daumen)!“

Ich weiß ...

Ich weiß, wie schön der Baum der Woche wird,
Wenn Vogel Sonntag in dem Zweigwerk
Im Tal singt.

Fahr' ich ein Stündchen mit der Eisenbahn,
So liegt im See an Landungssteg mein
Im Traum.

Ich hab's erlebt, wie weich ein Auto fährt,
Wie ein Friseur mir zart die Haare sheert –
Im Traum.

Ich weiß, was Tonfilm ist und Hörsenone,
Und einmal hör' ich Offenbach – o Wonne! –
Im Traum.

Ich hab' ein Kind, nein zwei, und eine Frau;
Komm ich nach Haus, so macht der Spitz
Im Traum.

Auch das weiß ich, wie schön as ist, zu schufien
Wie Kräfte uns entkräften, die verpuffen –
Aus jedem Traum.

Ich frag' mich oft, ob ich auf dieser Erde
Vom schönen Traum noch was erleben werde,
Kau'm. Hansato

BIOX-ULTRA macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. **BIOX-ULTRA** verhindert Zahnschmerzen, Löcherwerden der Zähne, spritzt nicht und ist hochkonzentriert, daher so sparsam.

● Ein Föhn durch die Werkstatt der Liebe...
Die Gefahren der Filterwochen
Bei Filterwöchigen...
71-80. Taus. M. 1.56, gebund. M. 2.56. Versand ohne Risiko.
Hans Jakob's Nachf., Leipzig 77. Fernbest. 10.

**ORIGINAL PARISER
PRIVATAUFNAHMEN**
Sehr originell...
Trés parisiense...
Höchst interessant...
3 Serien à 36 Photos...
Alle 3 Serien zusammen...
(Gegen Nachnahme R. 0,80 Zuschlag)

Schreiben Sie noch heute an
**Studio Blondel, Dep. 5 1
Rue Blondel, Paris**

Zum 10. Todestag von Ludwig Thoma

**Simplicissimus-Jahrgänge
mit Thoma-Beiträgen**
Wir empfehlen besonders:
Jahrgang IV Mk. 20.—
Jahrgang VIII Mk. 20.—
Jahrgang X Mk. 15.—

Zu bestellen durch jede Buchhandl. od. vom
Simplicissimus-Verlag, München 13

**Antikun
Bücher**
Literaturkollektion durch
Dr. med. Hch. Müller Co.
Oberreit. 73, Postfach 3.

Fromms Akt.
Artikel (6 Stück) erhalten Sie un-
aufgefordert bei Einzahlung von 1,25
Franko (inkl. Berlin) 1,25, 3,50 Mk.
Franko. Nachnahme 20 Pfg. extra.
Gumm. K. O. B. R. Berlin, N. 137.
Schiffstr. 23, Postfach 15234.

Lektüre
bei Art. betriebl. in den Magaz-
in, 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10. 10.
(RM 0,30 Rückporto erwidert)

Fromms Akt.
Artikel (6 Stück) erhalten Sie un-
aufgefordert bei Einzahlung von 1,25
Franko (inkl. Berlin) 1,25, 3,50 Mk.
Franko. Nachnahme 20 Pfg. extra.
Gumm. K. O. B. R. Berlin, N. 137.
Schiffstr. 23, Postfach 15234.

BÜCHER
Katalog 12. Ausgabe, 1934.
D. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 12.
H. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 12.

PHOTO-LIEBHABER
(Pariser Art)
Verlangen unsere neueste
Spezialliste...
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Interessante!
Berliner Bilder für Sammler
Dialektwörter, 12. Aufl., 12. Aufl.,
Verh. 12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Die „S.O.“-Korrespondenz
„S.O.“-Korrespondenz...
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

**Momentofotos
EROTIKA**
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Pariser Privatphotos
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

NUR EINENACHT
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Gummil
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Erstische Fotos gratis
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

SONDER-DRUCKE
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Monatskarte
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

PHOTOS
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Völlerei
12. Aufl., 12. Aufl., 12. Aufl.,
Preis: 1,25 Mk. (inkl. Porto)

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummern RM. -40; Abonnement im Vierteljahr RM. 7,-; in Österreich die Nummer **S. 1** -,-; das Vierteljahr **S. 12** -,-; in der Schweiz die Nummer **Fr. -30**. • **Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Mark** • **Anzeigenpreis:** für die 7 gespaltenen Nonpareille-Zeilen **RM. 1,25** • **Anzeigen-Annahme** durch den **Simplicissimus-Verlag** und sämtliche Annoncen-Expeditoren. • **Ruf** für die **Wochenschriften** **Schönbühner, München** • Verantwortlich für den Anzeigenenteil: **Dr. Hans Jacobsen, München** • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** • **Gesamtdr.** München • **Postfach** München 5002 • **Redaktion & Verlag:** München 13, Friedrichstr. 18 • in Österreich für Herausgabe u. Redaktion verantwortlich: **Dr. Emerich Morawa I. A. Hermann Kölsch-Gesellschaft G. m. b. H.** Wien 1. Wollzeile 11 • Copyright 1931 by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** München • **Erfüllungsort:** München • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** • Für unerwartet eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.



„Nischt zu machen, meine Herren, wir müssen die Bude zumachen. Aber zum Zeichen echt sozialer Gesinnung wollen wir wenigstens ooch persönlich unsere Verarmung in der Öffentlichkeit 'n bisken manifestieren!“

Die Fasanerie / Von Christian Gutenberg

Endlich ein Tag, an dem die Sonne nach wochenlanger Verhüllung wieder erschienen war. Der Jäger drängte, mit allem Respekt, die neuerpachtete Jagd des Nachbargrundes zu besichtigen. In ein paar Tagen ginge die Fasanenjagd auf, höchste Zeit, sich gründlich umzutun. Der Jagdwagen preschte auf den Gutshof. Sein Besitzer lebte fern in der Stadt. Ein Höflichkeitssakt: Ich ließ beim Inspektor melden. Sein Empfang war korrekt. Der altegediente Beamte wußte, wie man sich „Herrschaften“ gegenüber zu benehmen hatte. Aber unterdrückt klang aus seinen Worten die bittere Enttäuschung, daß sein Herr die Jagd verpachtet und ihm somit die Betreuung genommen hatte. Ja, selbstverständlich könnte ich die Jagd besichtigen, er selbst bedauere jedoch, mich nicht persönlich führen zu können, es läge dringende Arbeit vor. Aber er würde mir den Stellmacher mitgeben, der wies überall Bescheid. Dort drüben sei die Werkstat.

Er rief laut über den Hof. Der Stellmacher lugte aus der Tür. Das Gesicht des Inspektors wurde noch etwas rötler, als es schon war, so brüllte er seinen Befehl über den Hof. Das tat ihm gut. Der Stellmacher legte sein Handwerkszeug hin. Er zog den Rock an, um aus einem kühlen Verließ in die heiße Sonne zu treten. Die Schubänder seiner Stiefel ließ er offen. Man hatte nicht den Eindruck, daß es aus Überlebensgeschick, vielmehr war es wohl auf seine Bequemlichkeit zurückzuführen. Gleich hinter dem Hof begann der große, wilde Park, eine Wirnis uralter Bäume und dichter Sträucher. Der Jäger sog tief Luft ein, als witterte er Fasane. Vorsichtig begann ich den Stellmacher zu fragen, wieviel Treiben man bisher bei der Jagd abgehalten hätte, und wo die Futterplätze

lägen. Vorsichtig waren seine Antworten. Wie kam er dazu, einem Fremden mehr zu sagen als unbedingt notwendig? Der Jäger machte ein spöttisches Gesicht. Seine hellen Augen hatten längst entdeckt, was wissenswert war. Da brauchte er keinen krummbeinigen Handwerker dazu.

Es raschelte im Unterholz. Ehe der Stellmacher und ich dazu kamen, festzustellen, was die Ursache sei, sagte der Jäger verächtlich: „Eine schöne Fasanerie ist das, wo die Hofhühner mirnichts-dirnichts Zutritt haben. Da werden Sie viel Arbeit kriegen, den Zaun zu reparieren.“ Der Stellmacher maß den Jäger aus seinen schiefen Augen mit einem Blick, der nichts Gutes verriet. Ihm fehlte jetzt nur der Holzhammer und das Stemmeisen, wie dem Jäger Messer und Gewehr. Ein Leghuhn und zwei Raubtiere.

Ich lenkte ab: „Sagen Sie, Stellmacher, Sie haben wunderbare Bäume hier im Park, da brauchen Sie für Ihre Werkstatt gar kein Holz zu kaufen.“ Der Stellmacher sah sich um. „Nichts kaufen —?“ brumpte er. „Wir kaufen alles. Dort die Eiche — fünf Festmeter Holz à hundert Mark. Glauben Sie, daß ich einen einzigen Baum fällen darf? Hier läßt man alles vermodern. Ein Vielfaches von dem, was die Jagdpacht einbringt. Aus Schönheitsinn.“ Das letzte Wort als Ausdruck tiefster Verachtung.

„Ich kann verstehen, daß man sich von einem Baume, den man liebt, schwer trennen kann“, versuchte ich eine schwache Verteidigung des Gutsherrn anzubringen. „Alles, was recht ist, man läßt doch draußen auf dem Felde auch nicht den Weizen ausfallen.“

Der Jäger hatte gutgezogen geschwiegen. Immerhin mochte er denken: schwatzt ihr nur, die Hauptsache ist, daß der Saustall

aufgeräumt wird — und, mit dem Weizenfeld hatte der Bursche gar nicht so unrecht.

Wir waren am Ende des Parkes angelangt. Ich gab dem Stellmacher für seine Führung ein Trinkgeld. Es schien ihm zu verpflichten, mir über seine ursprüngliche Aufgabe hinaus etwas Besonderes zu zeigen. Er kehrte um, führte mich durch ein Dickicht in eine besondere Stelle.

„Hier ist das Fliegerdenkmal.“ — Die Inschrift auf dem Findlingsblock besagte, daß zwei Offiziere während des Krieges auf einem Überlandflug von Wilhelmshaven nach Triest an dieser Stelle tödlich abgestürzt seien.

„Es war ein Nachmittag im Juli, ich zog auf dem Hofe gerade am linken Vorderrad des Kutschwagens eine Felge ein, da strich das Flugzeug ganz dicht über den Kuhstall nach dem Park hin. Auf einmal gab es einen lauten Krach, ich hörte wie die Bäume splitterten. Ein Riesenschwarm von Fasane stob auf. Als ich hinkam, waren beide tot. Es muß sich mehrmals überschlagen haben. Ich hatte so ein Ding noch nie aus der Nähe gesehen. Ich kann Ihnen sagen, die Hölzer der Tragbocks so dünn wie Streichhölzer. Das war keine solide Arbeit.“

Der Jäger betrachtete den Stein: „So ein Flugzeug haben wir an der Somme mal mit einem Maschinengewehr heruntergeholt.“ Sein Blick ging weiter. „Ein schöner Stand ist das hier. — Da muß ein guter Schütze hin. — Grüdiger Herr, wenn das richtig angepackt wird, schießen wir tausend Hähne.“

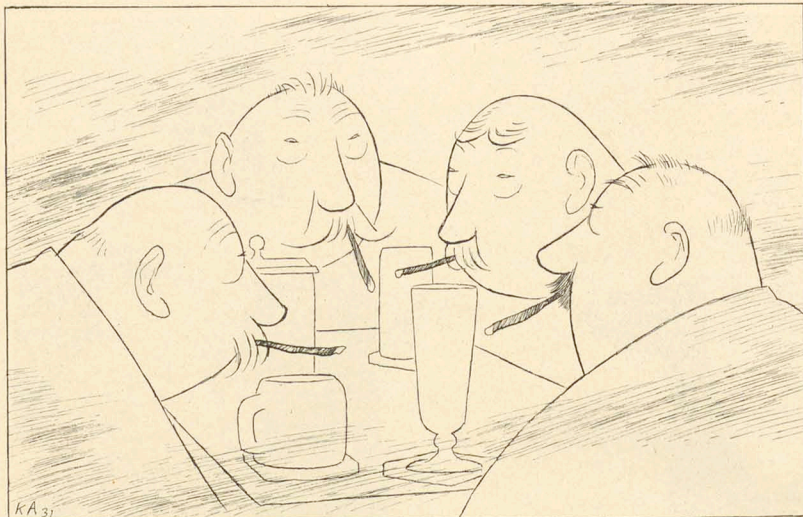
Zur Bekräftigung seiner Weisung trat er mit dem benagelten Schuh auf den Stein. Erschrocken strich ein Fasanenhahn ab. Der Jäger hob die Arme, als ob er ein Gewehr führte. „Bumm“, sagte er und strahlte über das ganze Gesicht.

Ein Pionier der Wirtschaft

(E. Schilling)



„Mein Mann war immer seiner Zeit voraus — er hat schon vor drei Jahren Pleite gemacht!“



„Aber dös können S' do net abstreiten, daß die Sowjets immerhin ...“ — „Lassens mi aus mit Eahnere russischen Zustand“, a Kini muuß wieder herra und damit basta.“ — „Da Hitla wird der sogenannten Republik scho zeig'n, wo die Gurken hängen ... Deutschland erwache!“ — „Is vielleicht Republikaner a Schand, wo si do da Hindenburg a net geniert?“

Jupmann besucht ein Theater

Von Erich Rhode

Mit steigendem Interesse hatte in der letzten Zeit der Berliner Bürger Eduard Jupmann in den Zeitungen das Für und Wider der Theaterkrise verfolgt. Zuerst nahm er rein neugierig Notiz, als sich aber die Vorschläge für Erleichterungen aller Art häuften, als sogar von Gratiswürstchen und -erfrischungen aller Art die Rede war, kam Eduard Jupmann zu der Meinung, daß das Theater fortan eine Institution sei, die der am Pfennig sparende Junggeselle im Auge zu behalten habe. Kaum hatte denn auch die neue Saison begonnen, sagte Eduard Jupmann mittags zu seiner Wirtin: „Abendbrot brauchen Sie mir heute nicht hinzustellen, vergessen Sie nicht, es dann von der Monatsrechnung abzusetzen — ich besuche heute ein Theater.“

Abends nahm Jupmann seinen guten Anzug aus dem Schrank, band sich einen neuen Kragen um und wählte nach einigem Überlegen die schwarze Krawatte. Mit Befriedigung hörte er dann noch seinen Magen knurren — und begab sich auf den Weg. Das heißt, er wollte sich begeben, denn als Jupmann die Straße betrat, regnete es kräftig. Er überlegte kurze Zeit, schritt eilig zur nächsten Telefonzelle und verband sich mit dem „Leichten Schauspielhaus“. Mit der Dame in der Zentrale ließ er sich in keine langen Erörterungen ein, sondern verlangte in barschem Ton Verbindung mit dem Ersten Direktor. „Hier ist Eduard Jupmann“, sagte er — „... ich habe die Absicht, heute abend ihr Theater zu besuchen. Da es aber furchtbar regnet, muß ich Sie schon bitten, mir einen Wagen zu senden.“ Er nannte noch die Lage der Telefonzelle und hingte an, denn für ihn war das Gespräch erledigt. Nach kurzem Warten war das Auto da. Jupmann machte es sich bequem ... leider die Fahrt schnell zu Ende, und

das beeinträchtigte seine Stimmung. Er bemühte sich geflissentlich über den Herrn, der ihn mit jedem Zeichen der Höflichkeit im Foyer empfing, hinwegzusehen

Herbstliche Elegie

Von Karl Kinndt

Hindenburg schießt seine Böcke weitenfernt in Dietramszell, und die Knipser und die Schmöcke sind zur Stell.

Nicht mehr gibt uns im Auguste Laval hierorts seinen Senf, denn vorher kommt der bewußte Tratsch in Genf.

Für die Friedens-Kontroverse braucht auch Brand jetzt noch Ruh, und bis dahin bleibt die Böse gleichfalls zu.

Und es ändert sich die Frist der Ausland-hundert-Eier nich, denn so will es der Minister

Dieterlich.

Schlag' ts' auch mit den Besuchen, die wir dann im Tonfilm sehn, um als Resultat zu buchen: es war schön!

Aktien fallen wie auch Blätter stiefig, aber unemerkt, während sich zur Tat der Retter Hülfer stärkt.

Alterwärts Untermierung — alles steht auf Hieb und Stich! Jeder fühl't's — nur die Regierung merkt es nich —

Wenn man dann nach frohen Wochen wieder an die Arbeit geht, hat sich's schon herumesproden: 's ist zu spät — —

und nur, als dieser Herr mit leiser und unterwürfiger Stimme fragte, ob er heute schon einen bezahlten Platz oder vorerst eine Freikarte als Versuch ohne Risiko wünsche, brumnte er: „Geben Sie mal ne Freikarte ...“

Jupmann ließ sich zum Sessel geleiten, wenderte sich noch, daß sein Platz nicht genau in der Mitte lag, und war nun schon sehr verstimmt. Dann begann das Spiel. Leider fand Jupmann wenig Zeit, sich mit den Vorgängen auf der Bühne zu beschäftigen, denn sein Magen wurde immer rebellischer, und er wünschte sehnlichst den Beginn der Pause herbei. Dazwischen überlegte er sich, daß er recht weit vom Eingang saß, da die nächsten Esser bekanntlich immer die besten sind ... und sah, daß eigentlich sehr viele Leute im Theater waren, was ihn mit Beunruhigung über die bereitgehaltene Zahl der Würstchen erfüllte ...

Tatsächlich lag er dann bei der Pause auch weit im Hintergrund und erwiderte nur zwei Paar Würstchen, obwohl er im Rückdränge der gleichen Zahl Damen sichdichtens die Schleppe weggetreten hatte. Er versuchte zwar noch einmal auf seinem Platz, den er wieder eingenommen hatte, auszuharren, stand aber schließlich kurzentschlossen mitten im zweiten Akt auf und ging mit wuchtigen Schritten hinaus. Im Foyer stürzte mit allen Zeichen der Unruhe der Herr auf ihn zu, der ihn vorhin empfangen hatte. „Gefällt Ihnen das Stück nicht?“ fragte er devot.

„Stück ...“ sagte Jupmann verächtlich — „Stück ... Ich habe Hunger und muß mir jetzt etwas zum Essen besorgen.“

„Und die Würstchen ...?“ murmelte der Herr zerknirscht. „Würstchen ...“, wiederholte Jupmann — „das nennen Sie essen?“ Er wandte sich zum Gehen. Der Herr hielt ihn am Arm

zurück und versicherte ein über das andere Mal, daß die Vorbereitungen gewiß unzureichend gewesen wären. In Zukunft würde alles anders sein. Wenn er dem Herrn sein Mahl anbieten dürfe . . . Ja, wohl, gleich in der Kabine. Er wäre hier zu Hause . . . Und Jupmann ging in die Kabine.

Während er langsam Stück um Stück des saftigen Schnitzels durch die Zähne schob, kamen auch Frieden und Gemütlichkeit in seine Seele zurück. Und als er fertig gegessen hatte und zum Ausgang des Theaters schritt, sagte er zu dem Herrn, der vor ihm mit tiefer Verbogenheit

die Tür öffnete: „Ich werde mich in den nächsten Tagen selbstverständlich etwas bei Ihrer Konkurrenz umsehen müssen, man muß ja heute alles prüfen. Sollte Ihr Institut bei dieser Prüfung gut abschneiden, werde ich Ihnen in den nächsten vierzehn Tagen wieder einmal die Ehre geben . . .“

Lieber Simplissimus!

Fatalismus

Max, der verlorene Sohn des Kommerzialrats Necheles, schreibt Gedichte. Und noch dazu — lyrische! Denn er ist ein

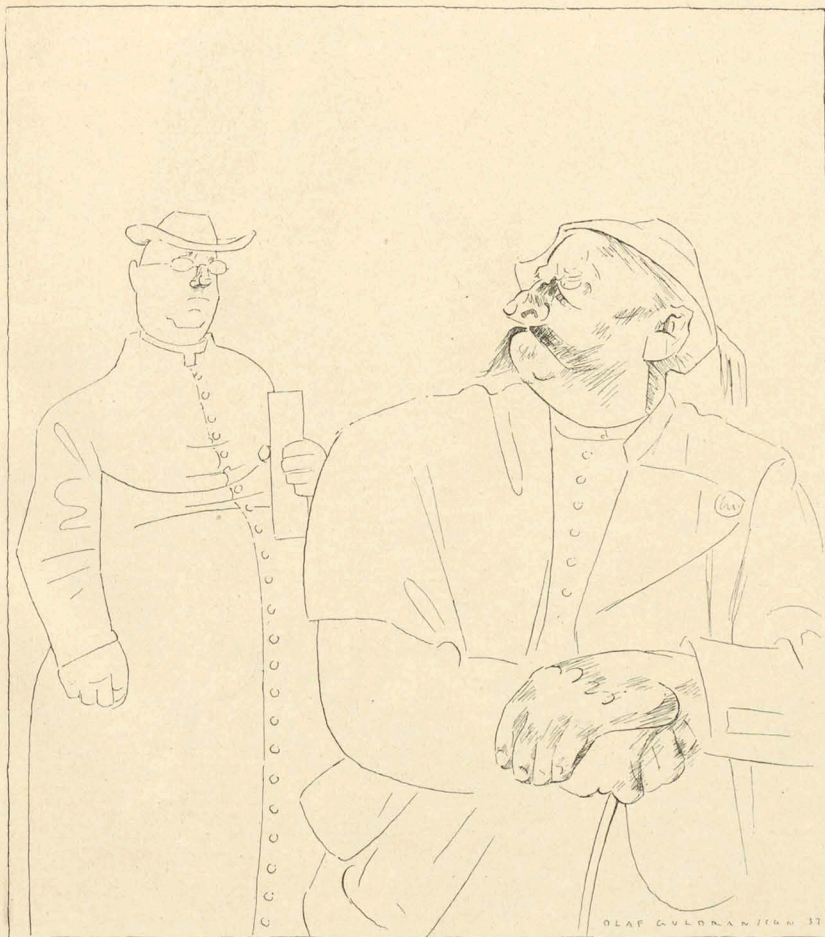
hoffnungsloser Idealist, der für kommerzielle Belange keinerlei Verständnis hat. Die Branchekollegen des bedauernswerten Vaters schlugen die Hände überm Kopf zusammen und bestürmten den alten Necheles mit Fragen: „Herr Kommerzialrat, wie konnten Sie, ein Pionier des Wirtschaftslebens, das widerspruchslos zugeben, daß Ihr Sohn ausgerechnet lyrischer Dichter wird?“

Da lächelte der alte Mann trübe und sagte: „Warum hätt' ich meinem Max die Freud' nicht lassen solln? Heutzutag verdient mer doch — nebbich — in anderen Berufen auch nix!“

!Saipeter

Heiliger Bartholomäus, hilf!

(Olof Gulbransson)



„Bitt' schön, Herr Pfarrer, wie hoaft denn der sell Märtyrer, dem s' bei lebendigem Leib d' Haut abzog'n hab'n, i bräucht' an Färbitter in Steuersachen.“

Die Mordseuche

(Wilhelm Schulz)



„Auch ohne Krieg ist die Politik noch immer eine meiner wirksamsten Waffen!“